

Susanne Bischoff

Sport und „trans“ – ein Überblick aus deutscher Sicht

Vortrag WHRC, 3.7.21

Hallo in die Runde. Zunächst möchte ich mich herzlich bedanken für die Einladung, in eurem Rahmen sprechen zu dürfen, und auch für die hervorragende Vorbereitung.

Ebenso möchte ich mich als Mitorganisatorin des Lesbenfrühlingstreffens 2021 noch einmal bedanken für die große Unterstützung, die nicht zuletzt durch unsere Sprechmöglichkeit bei der WHRC entstand und es möglich machte, trotz des massiven Bashing in Deutschland wegen vermeintlicher Transphobie das LFT2021 virtuell sehr erfolgreich durchzuführen.

Heute will ich über die Entwicklung und Auswirkung von „trans“ im Sport für MädchenFrauenLesben vor allem in Deutschland sprechen. In der Kürze der Zeit ist dies fast unmöglich. Um nur einige betroffene Bereiche zu nennen, deute ich sie an:

- Schulsport
- Leistungs- und Hochleistungssport
- Freizeitsport – worunter ich jetzt im weiten Sinne auch z.B. Frauenschwimmen und Frauensauna fasse mit erkämpften Traditionen aus dem 19. und 20. Jahrhundert
- Rehabilitations- und Behindertensport
- LGBTIQ*-Sportzusammenhänge
- Frauensportforschung mit allen Disziplinen (u.a. Medizin, Trainingswissenschaft und Didaktik) und die Politik großer Sportverbände bis hinein in die Bundespolitik auch im internationalen Zusammenhang

Allgemein zu Sport

Stehen diese Bereiche einerseits mit ihrer jeweiligen oft sehr langen Geschichte teilweise unabhängig voneinander, ist an sehr vielen Stellen eine rasante Entwicklung zu beobachten, die oft im Nebensatz verpackt, neben der Forderung nach Akzeptanz und voller Integration von Lesben und Schwulen eine „angeborene“ Genderidentität in immer mehr „Farben“ mittransportieren. Dies wirkt auch gesetzlich oder bis zu Handreichungen und politischen Programmen ein. Führend hierbei sind nicht zuletzt Frauen in Verbänden und Professorinnen an Genderinstituten zu einerseits Sport- und andererseits Gesundheitsforschung (beides vormals erkämpfte Frauenforschung), die teilweise ursprünglich eher autonom feministisch sich seit etwa Mitte der 90er-Jahre Richtung Queerfeminismus entwickelt haben und heute verstärkt zu „trans“ und LGBTIQ* forschen und lehren. Das L ist dabei, wenn überhaupt beforscht, immer mit „queer“ besetzt als cis und transgender. Gerade in LGBTIQ*-Studien kommen Frauen als Geschlecht quasi nicht oder sprachlich gar nicht mehr vor. Das bedeutet z.B.: der Widerspruch, den jede Leistungssportlerin bis heute gesellschaftlich aushalten muss, einerseits mit sogenannten männlichen Werten zu trainieren und zu kämpfen, um Erfolge erzielen zu können, und andererseits durch neu verengte Frauenkörperbilder binär eingeeengt zu werden, wird nicht im Frauen- und Lesbensport selbst weiter beforscht, politisch gefordert und gelöst, sondern im „alle Frauen“ verwischt. Fußballspielerinnen, auch die meisten Lesben, haben heute

meist lange Haare und wirken – überspitzt ausgedrückt – erschreckend gleichförmig. Ich hätte dazu Fragen, z.B. zu Rollen- und Körperbildern. Diese finde ich nur selten bis gar nicht in der Gendersportforschung gestellt. Die Ansprüche der Intersektionalität erfüllen dabei häufig nicht einmal Minimal Kriterien wissenschaftlicher Forschung.

Noch gibt es im deutschen Leistungssport keine „geoutete“ Transfrau, doch dies wird nach einem „Outing“ in der Schweiz letzte Woche nicht mehr lange auf sich warten lassen. Das Pressing der Transverbände zusammen mit den Grünen, Linken und auch der FDP als Parteien ist derzeit in Deutschland omnipräsent und wirkt zunehmend in alle Bereiche von Sport ein, ohne dass sich die Bedingungen für Frauen und Mädchen positiv verändert hätten.

So werden auch Grundprobleme von erschreckend hohen Zahlen von kranken, über- und untergewichtigen, depressiven, autistischen, allergischen Kindern und Jugendlichen nicht gezielt und neu von der Gendersportforschung angegangen. Was in diesem Bereich sich entwickeln wird, ist auch im Zuge der von den Transverbänden massiv geforderten Grundgesetzänderung zur Self-ID noch gar nicht abzusehen. Es gibt zunehmend hilflose Eltern, neue Broschüren und Kinderbücher über „mein Transkind“. Rechten Kräften wird so gleichzeitig in allen Bereichen in die Hände gespielt.

Schule und Sport

Zur Situation von „trans“ im deutschen Schulsport ein Zitat aus einer offiziellen Broschüre für SchülerInnen in NRW, 2020:

„Für einige trans* Jugendliche – nicht für alle – stellt Schulsport eine psychisch-emotionale Belastung dar. Einige trans* Schüler_innen nehmen aufgrund eines hohen Leidensdruckes nicht am Sportunterricht teil. **Dieser Leidensdruck, auch Dysphorie genannt**, bezieht sich auf das Unwohlsein oder die Ablehnung des eigenen Körpers oder von Teilen des Körpers, die als nicht **zum eigenen Geschlecht** (Herv. d. Verf.) passend empfunden werden. Da Sport das körperlichste Schulfach ist, sollten vorgelegte Atteste unbedingt akzeptiert und Ersatzaufgaben besprochen werden.“ (In: Trans und Schule, hg. von *Schlau*, 2020)

Hier wird bereits das ganze Dilemma deutlich. Leidensdruck wird zu „Dysphorie“. Ein an sich klar definierter Begriff aus der Traumaforschung und -therapie wird in einem Nebensatz neu bestimmt. Das „eigene Geschlecht“ wird von jeglicher Biologie abgetrennt. Körperbewegung wird zudem als nicht zuletzt therapeutische Heilkraft tendenziell abgelehnt – lieber ein Attest. Dabei könnte und müsste ein, wohlgemerkt, guter Sportunterricht so wichtig sein.

In Deutschland gibt es eine massive Steigerung von nonbinären, und queer*en Mädchen. Sehe ich dies einerseits positiv, um aus den neu verengten binären RollenKörperBildern und Handlungsoptionen partiell herauszukommen, geraten doch sehr viele, auch weil sie modern und engagiert sein wollen, in den „Transtrain“ – derzeit geschätzte 15 – 20 %. Die Zeitungen – online und print – sind voll mit täglichen Berichten über sogenannte Transkids. Wie sich das im Einzelnen auf „den“ Sport in allen Bereichen auswirken wird, ist noch nicht abzusehen. Anders als z.B. in Spanien ist bislang von Frauensportverbänden keine Kritik oder geäußerte Bedenken laut geworden. Ich vermute, vielen ist die Problematik gar nicht bewusst.

Im Gegenteil wird diese Entwicklung vom größten deutschen bzw. europäischen Sportverein

in Berlin, gut mit Verbänden und Universitäten vernetzt, gefördert: Seitenwechsel – Sportverein für FrauenLesbenTrans*Inter* und Mädchen e.V., der heute ein queerfeministischer Verein ist. Ich habe ihn 1988 zusammen mit zehn anderen Lesben als FrauenLesbenMädchen-Sportverein mitgegründet. Der Verein hat lange eine beeindruckende Entwicklung auch im internationalen Raum für die Beteiligung an Lesben- und Schwulensportspielen (z.B. den Gay und EuroGames) genommen, viel für Lesben-Frauen- und speziell Mädchensport entwickelt. Seit einigen Jahren ist der Verein jedoch queer*. Lesbengruppen ohne trans sind nicht mehr möglich. Transmänner/frauen oder nonbinäre, queere* „Personen“, Trainer_innen in allen Sparten – Pronomenrunden sind an der Tagesordnung. Feministische Sport- und Bewegungskultur erkenne ich nur noch rudimentär.

Beispiel GayGames und anderer Lesbensport

Angelehnt im Konzept, doch mit wesentlich offeneren Leistungskategorien an die Olympischen Spiele waren die GayGames auf einem guten Weg, zu einer Parität von Lesben und Schwulen zu kommen und auch partiell tradierte Rollen und Regeln zu sprengen. So erinnere ich mich an ein Frauenpaar im Paartanz aus UK bei den Spielen in Sydney 2002. Die eine im guten Sinn dick und präsent mit ihrer Ausstrahlung. Beide Frauen wechselten ständig und wunderschön die Führungsrollen. Es war ein Genuss zum Nähen: RollenSpiel und Raum nehmen, sinnlich, erotisch im schönsten Sinn ohne Sexualisierung.

Viele Lesben, die früher und um diese Zeit an den Spielen teilnahmen, erzählten stärkende Erfahrungen. Inzwischen sind die GayGames jedoch „für alle“ offen und trans nimmt immer mehr Raum ein. Dies wird auch von den zuständigen Verbänden unterstützt.

So berichteten während der European Lesbian*Conference 2017 in Wien junge Lesben aus Zypern und einem anderen Land, dass ihre kleinen, gut funktionierenden Lesbengruppen durch Transfrauen regelrecht aufgemischt würden, diese ungeheuer aggressiv seien und die Lesben frustriert die Gruppen verließen. Die internationale Sportverbandsfrau reagierte auf meine expliziten Nachfragen nicht auf die Sprecherinnen. Die Regularien werden zunehmend in allen Bereichen entsprechend geändert.

Feministische Sport- und Bewegungskultur – ein Überriss

Als Mädchen wollte ich räumliche Freiheiten, erfuhr zum Glück von meinen Eltern recht viel Unterstützung, doch hasste ich alles Klischee-Mädchenhafte, Badeanzüge besonders und als Jugendliche, für die es das Wort „lesbisch“ noch gar nicht gab, gab es auch Zeiten, meinen Körper zu hassen, speziell meine Brüste. Meine Rettung war der Sport und Volleyball, 1967 in Westdeutschland nahezu unbekannt und geschlechtsneutral.

Nun bin ich nicht zufällig Diplomsportlehrerin und Bewegungstherapeutin geworden und habe seit Ende der 70er-Jahre in sehr verschiedenen Bereichen gearbeitet und seit 1982 die Feministische Sport- und Bewegungskultur in Praxis und Theorie in Westberlin und der BRD mitbegründet. Die erste offiziell so benannte Lesbensportgruppe entstand 1982, angestoßen von einer türkischen Lesbe mit schlechten Schulsporterfahrungen in unserem autonomen Lesbenprojekt.

Bereits während meines Studiums interessierten mich Alternativen, andere Ansätze zum herkömmlichen Sport und Sportunterricht. Dies geschah u.a. auch in Auseinandersetzung mit Ansätzen der Reformpädagogischen Bewegungen der 20er-Jahre als auch mit den Ursprüngen des „Deutschen Turnens“ durch F.L. Jahn 1811 in einer feministischen Analyse dessen, was für Frauen eigentlich daraus geworden ist oder auch: zu machen ist. Aus damals für Soldaten revolutionär neuartigen Übungsformen wurden später überall installierte Geräte mit Bewegungsnormen, Leistungs- und Haltungenoten: aus dem einen Bach überquerenden Baumstamm wurde der Schwebebalken – für viele Mädchen ein Horrordinstrument. Aus einer zu überkletternden Mauer ein Kasten, aus einem Baum ein Klettergerüst usw.

Je nach Sportpolitik und oft individuellem Glück finden Mädchen positive Erfahrungen oder eben nicht. Es gibt vermeintlich immer die Guten und die Schlechten im Sport. Allein darin liegt bereits eine Frauen- und Körpertrennung par excellence.

Wie viele Mädchen können nicht werfen! Nicht, weil sie es „von Natur“ aus nicht können, sondern weil sie die Technik nicht erlernen. Wenn ich nicht gut werfen und fangen kann, hat dies Auswirkungen auf meine Wahrnehmung, auf mein mich im Raum bewegen und mich ggf. auch verteidigen zu können, was immer auch indirekte oder direkte Auswirkungen auf mein Körperfühlen und Körperbewußtsein hat. Zu fragen war und ist auch: Wie kann ich trotz körperlicher Handicaps/Behinderungen und Erkrankungen Alternativen entwickeln, die nicht nur Kompensation heißen? Wo fördert und wo hindert Sport von Schul- bis Leistungs- oder Freizeit- bis Rehasport oder für/mit Frauen mit Behinderungen. Diese Fragen stellen sich für Lesben oft anders als für hetero- oder bisexuelle Frauen.

Sport als Wort aus dem Lateinischen zunächst für das englische Fußball als Regelspiel von Männern als Begriff genommen, bedeutet vom Wortstamm *desportare* sich wohlfühlen, sich vergnügen. Das ist eine wichtige Wurzel, um sowohl Sport- und Bewegungsforschung in Geschichte und Gegenwart zu betreiben – dieses interdisziplinär und interkulturell. Welche Regeln gelten wie und warum, wer setzt sie – welche habe ich so verinnerlicht, dass ich ihre Regel gar nicht kenne, also auch nicht verneinen kann. Schon ist der Alltagsbezug da und das neue Entdecken von Raum und Zeit.

Die vielen Gewalterfahrungen, sexuelle und sexualisierte Gewalt im Besonderen, sind bereits früh in die Feministische Sport- und Bewegungskulturforschung und breite Praxis der 80er-Jahre eingeflossen, längst nicht nur in die Selbstverteidigung. Es erreicht ein hohes Maß an individueller wie kollektiv politischer Wirksamkeit, wenn Mädchen von früh an ihre Potentiale als auch die Verletzlichkeiten gestärkt wissen. Immer wieder haben wir beim Entwickeln dabei auch Leistungsfähigkeiten festgestellt, die die herkömmliche Sportwissenschaft nicht für möglich hält. Das heißt auch, es gibt noch ein generationsübergreifendes Frauenkörperwissen, was überhaupt nicht in der Forschung auftaucht.

In der queerfeministischen Sportforschung wird jedoch der dekonstruierte Frauenkörper aufgelöst bis zum Nichtvorhandensein im geschlechtslos identitären „queer“. Altes Körperwissen – auch z.B. um Menstruation und Schwangerschaft/Geburt wird erneut ausgelöscht. Böse ausgedrückt: Es gibt Binder und Mastektomie statt positive Mädchen-Frauen-Körpererfahrungen beim auf Bäume klettern und über Geländer zu springen oder

spiraligem Umlenken von Angriffen oder Ballspielen, beim Tanzen oder Kanufahren oder gemeinsamen Massieren.

Ausblick mit Einblick

Interessanterweise begann diese Entwicklung Ende der 80er- bis Mitte der 90er-Jahre, als Frauen im Sport weltweit immer stärker wurden. Ein Rekord nach dem nächsten wurde aufgestellt oder auch immer mehr Mädchen in Ländern des globalen Südens bekamen Zugang zu Sport. Es ist auffällig, dass „trans“ ausgerechnet in der Zeit, als Gender-Queerforschung auch im Sport ankam, als Frauen stärker wurden und viele gute Männer hinter sich ließen (Griffith Joyner/ Martina Navratilova), und: es gleichzeitig die Entwicklung eines eigenständigen feministischen Sports bis hinein in Universitäten gab.

Meines Erachtens müsste eine neue autonome feministische Forschung als auch Praxis im Sport – die sich nicht zufällig Feministische Sport- und Bewegungskultur nannte – entwickelt werden. Ich sehe die Gefahr, dass mit der Argumentation, sich überhaupt gegen die Abschaffung von MädchenFrauenLesbenRäumen nicht zuletzt im Bereich Sport zu wehren, wir selbst in zu engen Forschungskriterien stecken bleiben und Frauen wieder zum schwächeren Geschlecht machen. Auch die eigenen Forschungskriterien und Fragestellungen müssten überprüft werden. Ich halte es für wichtig, neue Räume aufzubauen oder alte auch wieder zu gewinnen. Es gibt genügend Materialien und Wissen: Es muss nur genutzt werden.

Literaturauswahl:

Bischoff, Susanne: 15 Jahre „Seitenwechsel – FrauenLesbenSportverein Berlin“: Nicht nur auf Bäume klettern ist politisch - ein rückblickender Geburtstagsgruß. In: Geburtstagsbroschüre, Seitenwechsel – FrauenLesben Sportverein Berlin e.V., 2003; Zeitschrift K(r)ampfadler, Kassel, 2003

Bischoff, Susanne: FrauenSport. FrauenSport. Entwicklung und Bausteine eines feministischen Bewegungskonzepts. Diplomarbeit DSHS Köln 2000. Auszug auf Homepage www.tanzendesfeuer.de

Bischoff, Susanne (Hrsgin): ... auf Bäume klettern ist politisch. Texte aus der Feministischen Sport- und Bewegungskultur. Hamburg 1993

Hartmann-Tews, Ilse/ Braumüller, Birgit/ Menzel, Tobias (DSHS Köln): Sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und Sport. Ausgewählte Ergebnisse und Handlungsempfehlungen. Köln 2019 /www.out-sport.eu

Hartmann-Tews, Ilse/ Braumüller, Birgit/ Menzel, Tobias (GSU Cologne): The relevance of sexual orientation an gender identity in sport in Europe. Findings from the outsport survey. Cologne 2019 /www.out-sport.eu

Schlaun NRW/ Netzwerk Geschlechtliche Vielfalt Trans* NRW e.V. (HG.): Trans* und Schule. Infobroschüre für die Begleitung von trans* Jugendlichen im Kontext Schule in NRW. 2019/2020